

Sommergäste

Schauspiel

Sommergäste

Von Maxim Gorki in einer Übersetzung von Dietmar Dath

2 Stunden 30 Minuten mit Pause

With English surtitles

Inszenierung – Stefan Pucher

Bühne – Stéphane Laimé

Kostüme – Annabelle Witt

Komposition / Sounddesign – Christopher Uhe

Videodesign – Ute Schall / Hannes Francke

Lichtdesign – Vassilios Chassapakis

Dramaturgie – Kris Merken

Regieassistentz / Abendspielleitung – Viviane Kübler

Bühnenbildassistentz – Camille Daur

Kostümassistentz – Yannick Gasser

Inspizienz – Martin Buck

Soufflage – Jule Hermann / Agnes Mathis

Regiehospitantz – Matilda Kleemann

Übertitelung – Rieke Volkenand

Bassow, Sergej – Jan Bluthardt

Warwara, seine Frau – Annika Meier

Wlas, Bruder von Warwara – Fabian Dämmich

Gleichmüller, Torsten – Martin Hug

Gleichmüller-Gwörbel, Julia – Miriam Maertens

MC Kratzkatz – Vera Flück

Rick Roaming – Julian Anatol Schneider

Mara Poggiolosi – Carina Braunschmidt

Strubbel – Ueli Jäggi

Mehrwert 1 – Lukas Magnus Paulsteiner

Mehrwert 2 – Ursula Dolički

Bühnenmeister – Andreas Müller
Beleuchtungsmeister – Vassilios Chassapakis, Mario Bubic
Ton – Ralf Holtmann, Jan Fitschen
Video – Nils Klaus, Calvin Lubowski
Requisite – Valentin Fischer, Lorenz Raich, Regina Schweizer
Maske – Heike Strasdeit, Gabriele Martin, Ursel Frank
Ankleidedienst – Adrienne Crettenand, Desirée Müller,
Luzia Knobel, Isabelle Schindler, Elisabeth Jimenez, Anne Hälgl

Technischer Direktor – Peter Krottenthaler
Technischer Leiter Schauspielhaus – Carsten Lipsius
Leitung der Beleuchtung – Cornelius Hunziker
Leitung Tonabteilung – Robert Hermann, Stv. Jan Fitschen
Leitung Möbel/Tapezierer – Marc Schmitt
Leitung Requisite/Pyrotechnik – Mirjam Scheerer
Leitung Bühnenelektrik – Stefan Möller
Werkstätten-/Produktionsleitung –
René Matern, Oliver Sturm, Gregor Janson
Leitung Schreinerei – Markus Jeger, Stv. Martin Jeger
Leitung Schlosserei – Joel Schwob, Stv. Tobias Schwob
Leitung Malsaal – Oliver Gugger, Stv. Andreas Thiel
Leitung Bühnenbildatelier – Marion Menzinger
Leitung Kostümabteilung – Karin Schmitz, Stv. Anna Huber
Mitarbeit Kostümleitung – Florentino Mori
Gewandmeister Damen – Mirjam von Plehwe,
Stv. Eva Ott, Antje Reichert
Gewandmeister Herren – Ralph Kudler, Stv. Eva-Maria Akeret
Kostümbearbeitung/Hüte – Gerlinde Baravalle, Liliana Ercolani
Kostümfundus – Laura Felix-Fatima Marty,
Olivia Lopez Diaz-Stöcklin
Leitung Maske – Gabriele Martin

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen
Werkstätten hergestellt.

Premiere am 7. Februar 2024, Schauspielhaus





«Wer am wenigsten Gefühle hat,
redet am meisten davon»

Ein Stück über die Intelligenzija

Im Herbst 1901 beschloss Maxim Gorki ein Theaterstück über die Intelligenzija zu schreiben. «Wissen Sie, ich werde eine Reihe von Dramen schreiben. Das ist eine Tatsache. Eines ist das Leben der Intelligenzija. Ein Haufen Menschen ohne Ideale und plötzlich! – darunter einer – mit einem Ideal! Wut, Knistern, Heulen, brüllend!» Im Sommer 1902 begann Gorki intensiv an dem Stück zu arbeiten. Am 21. Juni schrieb er an seinen Freund, den Verleger Konstantin Pyatnitski: «Ich habe auch angefangen, das Stück <Sommergäste> zu schreiben. Ich denke darüber nach die moderne bürgerlich materialistische Intelligenzija darzustellen. [...] Ich habe das Gefühl, dass eine neue Weltanschauung in der Luft liegt, eine demokratische Weltanschauung, aber ich weiss nicht, wie ich es verstehen soll – es eilt und reift.»

Gorki als politischer Aktivist

Maxim Gorki war zu diesem Zeitpunkt schon eine Berühmtheit. Er galt als einzigartige literarische Stimme aus der untersten Schicht der Gesellschaft und war bekannt als glühender Verfechter des sozialen, politischen und kulturellen Wandels

in Russland. Bereits 1899 hatte er sich der marxistisch-sozialdemokratischen Bewegung angeschlossen. 1902 lernte er Lenin kennen und pflegte eine enge Beziehung zum bolschewistischen Flügel der Russischen Demokratischen Arbeiterpartei, die er finanziell unterstützte. Als erfolgreicher Autor stellte er sich öffentlich gegen das zaristische Regime und wurde mehrfach verhaftet.

Die Uraufführung

Im Herbst 1904 stellte Gorki das Stück <Sommergäste> fertig. Die Uraufführung fand im November 1904 auf der Bühne des Komissarschewskaja Theater in St. Petersburg statt. Während der Aufführung des Stückes versuchte der bürgerlich-monarchistische Teil des Publikums, die Aufführung zu stören. Der demokratische Teil des Publikums verwandelte die Aufführung jedoch in einen Triumph für Maxim Gorki. Er notierte: «Die Aufführung der <Sommergäste> war ein Skandal und ich bin zufrieden. Das Stück ist nicht besonders, aber ich habe getroffen, wohin ich gezielt habe!»

Die Traditionslinie des Realismus

Maxim Gorki schrieb mit den Sommergästen die Fortsetzung eines anderen Stückes, das im Vorjahr entstanden und wenige Monate zuvor in Moskau uraufgeführt worden war: <Der Kirschgarten> von Anton Tschechow. Das Stück erzählt von einer Gutsbesitzerfamilie, deren Anwesen durch Misswirtschaft verschuldet ist und versteigert werden soll. Als der Gutshof schliesslich versteigert wird, fällt er an den Kaufmann Lopachin. Der lässt den dazugehörigen schönen Kirschgarten abholzen, um Datschen (Ferienhäuser) zu bauen und sie zu vermieten. Hier knüpft Gorki an. Er zeigt genau diese neuen bürgerlichen Schichten, die in den

bei Tschechows errichteten Datschen Urlaub machen. Allerdings befinden sie sich bei Gorki bereits im Niedergang.

«Du musst dein Leben neu aufbauen.»

Gorki entwickelte den Realismus weiter zum Sozialistischen Realismus. Er selbst charakterisierte das Stück in einem Brief an einen Regisseur der <Sommergäste>: «Ich wollte den Teil der russischen Intelligenzija darstellen, der aus den demokratischen Schichten hervorging und nach Erreichen einer bestimmten Höhe die soziale Stellung verlor [...]. Diese Intelligenzija steht allein zwischen Volk und Bourgeoisie, ohne Einfluss auf das Leben, ohne Kraft. Sie über Verrat an ihrer Heimatschicht – der Demokratie. Die schnell degenerierende bürgerliche Gesellschaft stürzt sich in die Mystik, in den Determinismus wo immer es möglich ist, sich vor der harten Realität zu verstecken, die den Menschen sagt: Entweder du musst dein Leben neu aufbauen, oder ich werde dich entstellen und vernichten. Und viele der Intellektuellen folgen den Philistern in die dunklen Ecken der mystischen Philosophie. Das ist das Drama, wie ich es verstehe.»

Wir Kleinbürger 4.0

Wo stehen wir heute? Befinden wir uns in derselben Lage zwischen «Bourgeois und Volk» wie Gorki in der Folge von Karl Marx sagt? Georg Seesslen und Markus Merz schreiben in <Wir Kleinbürger 4.0>: «Wir stehen mit einem Bein in der Welt der Ausbeuter und mit dem anderen in der Welt der Ausgebeuteten [...] auf ewig gespalten zwischen der Gier des Aufstiegs und der Angst des Abstiegs.» Und Dietmar Dath nennt uns «den breiten Hintern des Bürgertums». Sind wir nicht wirklich am Ende? Lange Zeit galt die soziale Marktwirtschaft als Alternative zu hemmungslosem

Kapitalismus und sozialistischer Misswirtschaft. Die Möglichkeit zum sozialen Aufstieg war eines der zentralen Versprechen. Die Mehrheit der arbeitenden Menschen konnte ins Kleinbürgertum aufsteigen und auch im Kleinbürgertum ging der Weg immer nur nach oben. Spätestens seit der Globalisierung des Kapitalismus ist es damit vorbei. Der Neoliberalismus, das Zusammenspiel von Privatisierung, Globalisierung und Digitalisierung auf «deregulierten» Märkten, hat die Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Überall droht der Niedergang.

Eine Überschreibung von Dietmar Dath

Hier setzt Dietmar Dath mit seiner Bearbeitung von Gorkis «Sommergäste» an. Die Menschen, die sich in den Schweizer Alpen versammelt haben, um digital zu entgiften, ahnen vielleicht, was ihnen bevorsteht. Aber ihnen fehlt eine echte Zukunftsvision, um wirklich ins Handeln zu kommen







Was willst Du eigentlich?

Interview mit Dietmar Dath

Kris Merken: Die <Sommergäste> wurden 1904 zum ersten Mal aufgeführt. Gorki stellt die russische Intelligenzija dar, die aus den demokratischen Schichten hervorging und nach Erreichen einer bestimmten Höhe die soziale Stellung verlor. Der Mittelstand scheint sich heute in einer ähnlichen Situation zu befinden. Wiederholt sich die Geschichte?

Dietmar Dath: Gorki wollte sagen: «Diese Leute müssen sich ändern.» Aber das Publikum verstand eher: «Diese Leute sind interessant», weil das Stück für die gemeinte Kritik zu nuanciert, zu gut geschrieben ist. Das Drama redet seinen Zweck kaputt. «Diese Leute», Deklassierte aus der Intelligenz, waren schon damals von gestern. Die Konzentration des Kapitals ebnet ihre paar Privilegien seit etwa 1900 immer weiter ein. Aber sie sind immer noch da. Im Gegensatz zu Gorkis Zeit zeichnet sich heute nichts Besseres ab, kein Sozialismus. Also kann man nur in der Art und Weise, WIE diese Leute von gestern sind, nach Aussichten suchen, per Negation. Gorkis Zweck geht erst jetzt, aber nicht mit Gorkis Stück. Man muss es ändern.

KM: Bei Gorki gibt es das Versprechen auf eine bessere Zukunft. In Deiner Aktualisierung scheint es ein solches Versprechen nicht zu geben. Warum?

DD: Die Zukunft stand damals gemäss den Kräfteverhältnissen (Arbeiterbewegung, akut schwache Kettenglieder im Imperialismus usw.) auf dem Programm. Heute erkennt man sie nur negativ in der Kontur des Weltniedergangs.

KM: Du verlagerst das Geschehen nach Davos. Was hat es damit auf sich?

DD: In Davos treffen sich die vermeintlichen Köpfe des besagten Weltniedergangs. Aber er braucht gar keine Köpfe. Er passiert einfach. Der Widerspruch zwischen der Leere in jenen Köpfen und ihrem Symbolwert ist humorhaftig. Der Ort Davos drückt diesen Humor als malerische Beschaulichkeit aus.

KM: Die Grundsituation ist komisch: Du zeigst Menschen, die Digital Detox machen wollen, aber von den Devices nicht loskommen. Ich lese das Stück auch als Parabel. Es zeigt die Auswirkungen der digitalen Transformation auf unsere Arbeits- und Lebenswelt. Würdest Du dem zustimmen?

DD: Die «digitale Transformation» ist eine Ideologie. Man kann die verschärfte Ausbeutung, die jetzt stattfindet, auch anders begründen als mit «die Technik will es so». Wenn die Monopole ihren Terror nicht mit Technik begründen, dann mit Nachhaltigkeit oder Ukraine oder Horoskopkäse. Aber die Leute im Stück nehmen die digitale Ideologie ernst und arbeiten sich daran ab. Der dramatische Konflikt ist dann einer zwischen Warwara, der einzig Lernfähigen, und den Lernunwilligen.

KM: Welche Rolle spielen Gefühle?

DD: Ein Beispiel: Wenn die Rapperin allein ist mit ihren Reimen, ohne Fans, gibt es bei ihr plötzlich Gefühle, sonst nicht. Gefühle sind die Form, wie Allgemeines im Besonderen erwacht, wie es sich ahnt – eben: fühlt. In einem verfaulenden Gemeinwesen ist das kaum möglich. Shakespeare erzählt im <Lear>, wie isoliert das Gefühl der Aufrichtigen im niedersinkenden Feudalismus ist. Das gilt auch jetzt, im niedersinkenden Monopolkapitalismus. Die stillen Stellen im Stück sind die seelisch lebendigen. Die seltenen.

KM: Die Frage zielt auch auf die psychologische Motivierung der Figuren ab. Sind das Figuren? Sind das Charaktere? Oder sind das Träger von Haltungen?

DD: Es sind Masken, wie immer im Theater. Aber neuerdings tut das Maskentragen weh, weil Masken nicht gut sitzen, wo die Leute nicht mehr eindeutig sein dürfen wie ein Maskentypus, sondern flexibel sein sollen. Der Schmerz der zu kleinen Maske erzwingt die Beredtheit der Charaktere.

KM: Gorki steht in der Tradition des von Tschchow'schen Realismus. Die psychologische Motivierung spielt im sozialistisch weiterentwickelten Realismus bei Gorki aber schon eine andere Rolle. Ist diese Traditionslinie für dich relevant? Was ist ein zeitgenössischer Realismus?

DD: Realismus ist eine dramatische oder erzählende oder bildnerische Haltung, die in der Wirklichkeit zu Ergebnissen führt, wenn man Zwecke verfolgt. Realismus stellt nicht die Welt getreu dar (dafür gibt's Naturalismus und Dokumentarismus), sondern Haltungen als Handlungsoptionen. «Gorki kam von Tschchow»: Wo man

herkommt, da ist man schon nicht mehr. So kommen wir von Gorki: Seine Handlungsoptionen sind nicht drin, aber andere.

KM: Im Text gibt es einen Test, der Künstliche Intelligenz prüft mit der Frage «Was willst du eigentlich?» Was wäre deine Antwort?

DD: Ich will rausfinden, was los ist, und das Gefundene dann in der Absicht der Durchsetzung der Gerechtigkeit mit denen teilen und diskutieren, mit denen ich gedeihlich arbeiten und leben kann, mit Genossinnen und Genossen.







Bürgerverstand im Endstadium

Wie der Monopolkapitalismus den letzten Rest Hirn bedroht

Dietmar Dath

Die global registrierte Anzahl der aktiven Smartphones übersteigt schon seit 2014 die der lebenden Menschen auf der Welt. Eine weitverbreitete Ideologie dazu behauptet, man lebe in einer Kommunikationsgesellschaft. Als das Mass des Sozialen gilt jetzt «Konnektivität», also der Grad der Vernetztheit der Individuen. In einem hochvernetzten Land namens USA klagt derweil ein Fünftel der erwachsenen Bevölkerung über Einsamkeit, und im Jahr 2019 erregte eine Studie Aufsehen, die sich Beiträge in den Sozialen Medien angeschaut hat, in denen Leute, die im US-Bundesstaat Pennsylvania leben, so häufig von Verlorenheit und Isolation berichtet haben, dass in den Medien aus Anlass jener Untersuchung von einer «mental health crisis» die Rede war, einer Krise der geistigen Gesundheit.

Die gegenwärtige klinische Seelenkunde geht unter dem Eindruck neuer Datenverarbeitungstechnik davon aus, dass man bei Beobachtung des Sprachverhaltens eines Menschen nur zwischen vier- und fünfhundert Wörtern aus

seiner Rede- oder Schreibpraxis kennen muss, um eine Art Charaktergrundlinie bestimmen zu können, die durch innere und äussere Faktoren verändert werden kann, so dass sich einerseits Hochstimmung und Glücksgefühle, andererseits aber auch Beeinträchtigungen der psychischen Funktions-, Arbeits-, Liebes- und Lebensfähigkeit diagnostizieren lassen.

Wenn Personen, denen Werkzeuge des Austauschs in einem Ausmass zur Verfügung stehen, das sich keine frühere Gesellschaft hätte ausmalen können, dennoch Entfremdungserfahrungen machen und das äussern, dann müsste die Sozialwissenschaft eigentlich hellhörig werden und Alarm schlagen. Zugleich vernetzt und isoliert?

Das bürgerliche Wissen von dergleichen, das an Universitäten verwaltet und gewartet wird, stammt grösstenteils aus dem Zwanzigsten Jahrhundert. Es macht sich seinen Reim auf Gesellschaftliches (von der Wirtschaft bis zu den Künsten) manchmal auf recht hohem Abstraktionsniveau, aber dieses Niveau ist gar nicht seins. Die entsprechenden Lehren wurden und werden grossenteils vielmehr entwickelt, um Alternativen zu einem im Zwanzigsten Jahrhundert in einer nichtbürgerlichen Gesellschaft gepflegten Konkurrenzwissen anzubieten, welches das Niveau vorgab.

Ich meine damit den Marxismus-Leninismus, dessen Abwehr jede bürgerliche Theorie nach spätestens 1920 mindestens mitbesorgen musste, von anderem Nutzen abgesehen.

Fast alle derartigen Theorien warfen sich auf irgendetwas, das mit Kommunikation zu tun hat. Selbst wo es zwischen den Schulen Streit gab, war man sich darin einig, dass das Reden, das Schreiben, das Behaupten oder das Bestreiten die Hauptsachen am Sozialen seien. Als zum Beispiel vor rund einem halben Jahrhundert in der akademischen Sphäre der BRD die Anhängerschaft des Professors Jürgen Habermas, der die soziale Welt vom «kommunikativen Handeln» aus kapieren wollte, auf die Gläubigen der Gemeinde des Professors Niklas Luhmann einschlugen, weil dieser in

den Lehren des Gegners Habermas sozialdemokratische Idealisierungen witterte (ein höchstes Gut war für Habermas die «herrschaftsfreie» Unterredung und allerlei Fairness-Krempel) und selbst lieber nüchtern-technisch die Gesellschaft als selbst tätige Wechselwirkung von Systemen beschrieb, war die Differenz der beiden eher eine der Artikulationsintelligenz als eine im Kern. Luhmann lehrte, das Gemeinwesen treibe «Selbstreproduktion durch Kommunikation». Der Unterschied zwischen Habermas und Luhmann schrumpft schnell, wenn man sie nach den produktiven und distributiven Verhältnissen fragt, die da herrschen, wo die von ihnen untersuchten Kommunikationssachverhalte zu finden sind.

In seinem wunderbaren Brief an Franz Mehring vom 14. Juli 1893, der die an Marx orientierte klassische Ideologietheorie zusammenfasst, erklärt Friedrich Engels, dass und wieso es Gelehrte gibt, die meinen, sie hätten in jedem Gebiet (Luhmann sagt: in jedem Subsystem, also im Recht, in der Kunst, in der Wissenschaft usw.) irgendeinen «Stoff» vorliegen, der sich «selbständig aus dem Denken früherer Generationen gebildet und im Gehirn dieser einander folgenden Generationen eine selbständige, eigne Entwicklungsreihe durchgemacht hat.» Die Verbesserung, die Luhmann und Habermas den älteren Ideologien, auf die Engels es hier abgesehen hat, allenfalls haben angeedeihet lassen, ist die Ersetzung von Gedanken im Hirn, die sich ohne Telepathie zunächst mal schwer nachweisen lassen, durch deren Spuren in Texten, Bild- oder Tonaufzeichnungen, eben Kommunikation, die sich beobachten und speichern und diskutieren lässt. Um in der von der Bourgeoisie erlaubten Debatte über Soziales zu reüssieren, mochte man im Zwanzigsten Jahrhundert statt von «Kommunikation» etwa auch von «Semiotik» reden, also von Zeichengebrauch, das ergab dann unter anderem den französischen Strukturalismus, oder man sagte «Diskurs», das Wort blühte vor allem auf dem Mist des Poststrukturalisten Michel Foucault, oder man sagte schein konkret «Text»

wie Foucaults Kollege und zeitweiliger Kontrahent Jacques Derrida, oder man redete von «Simulation» wie der Clown Jean Baudrillard, womit man schon fast in der Computerwelt der Gegenwart angekommen war; und immer so weiter. Alle diese Irrlehren sind nicht «idealistisch» in dem groben Sinn, dass sie sich etwa weigerten, die Welt der Körper, der auf sie wirkenden Kräfte und Felder und so weiter anzuerkennen. Sie sind idealistisch, aber nicht doof. Sie sind idealistisch in dem Sinn, in dem Marx und Engels das Wort als Etikett gewisser falscher Auffassungen der menschlichen Praxis verwenden. Luhmann zum Beispiel behauptet ausdrücklich gerade nicht, «dass Kommunikation ohne Bewusstsein, ohne durchblutete Hirne, ohne Leben, ohne gemässigt Kima möglich wäre.» Er gibt also Korrelationen zwischen Kommunikation und all diesen Angelegenheiten, die er insgesamt die «Umwelt» der Kommunikation nennt, bereitwillig zu. Aber so gerne er sie zugibt, so wenig lässt er sich auf Kausalitätsfragen ein, oder wie Engels bei seinen Feinden, den bürgerlichen Ideologen, schon klug diagnostiziert: Sie räumen immer wieder ein, dass «äussere Tatsachen, die dem eigenen oder andern Gebieten angehören, mitbestimmend» auf die Entwicklungen der selbsttätigen Gedanken oder Kommunikationen eingewirkt haben, die sie für die Hauptsachen halten, aber «diese Tatsachen sind nach der stillschweigenden Voraussetzung ja selbst wieder blosse Früchte eines Denkprozesses», soweit sie sozial sind, also bei Luhmann oder Habermas nur relevant, wenn sie irgendwann in die Kommunikation hineingeraten, die sich damit für diese Denker exakt so verhält wie «das Denken» bei den klassischen idealistischen Philosophen, das, so spottet Engels treffend, «selbst die härtesten Tatsachen anscheinend glücklich verdaut hat».

Zu diesen Tatsachen gehört nicht zuletzt der keineswegs immer direkt kommunizierte Grund dafür, dass umfassende Vernetzung mit Einsamkeit korreliert sein kann. Schuld daran ist etwas, das Marx und Engels schon in ihrem oft miss-

verstandenen Werk «Die deutsche Ideologie» klar benannt haben, die Realität der Produktionsverhältnisse nämlich, in Gestalt der vom Privateigentum an Produktionsmitteln erpressten falschen Arbeitsteilung und damit der Trennung der meisten Menschen von sehr vielen ihrer potenziell gesellschafts- und geschichtsbildenden Potenzen. Was da vorliegt, ist insgesamt die «Subsumtion des Individuums», wie Marx und Engels schreiben, «unter eine bestimmte ihm aufgezwungene Tätigkeit», die nicht nur, wie sie richtig feststellen, beispielsweise «den Einen zum bornierten Stadttier, den Andern zum bornierten Landtier macht». Diese alten Stadt-Land-Unterschiede werden viel mehr, genauso isolationsförderlich, genauso mit Spaltungsformen für Angehörige nichtbesitzender Klassen, heute auf höherer Organisationsstufe reproduziert, etwa als gesellschaftlicher Riss zwischen den eher im Home Office Versklavten einerseits und denen im modularen «Team» in der Fabrik Ausgebeuteten andererseits.

Die Lösung, die in der bürgerlichen Welt für das sich daraus ergebende Menschenverschleissproblem angeboten wird, ist individuelle oder gruppenweise Psychotherapie als Ware. Ein Zeitgeschichtler und Antikommunist namens Andreas Petersen, der 2019 die Welt schon mit seiner Fleissarbeit «Die Moskauer. Wie das Stalintrauma die DDR prägte» zu beeindrucken suchte, legt nun im März 2024 per Ankündigung des Verlages Klett-Cotta mit «Der Osten und das Unbewusste. Wie Freud im Kollektiv verschwand» ein Buch nach, das laut Werbung davon handelt, «wie der Osten die Psychoanalyse verbannte», wobei «der Osten» die Sowjetunion und, erweitert, wohl auch die sozialistische Staatenwelt sein soll. Weil der Westen für die von ihm Zerrütteten keinen schöneren Trost hat als Gespräche gegen Geld, wird dem Sozialismus vorgehalten, dieser enthalte solchen Trost seinen Leuten vor. Die Wahrheit ist, dass Sigmund Freud als später, aber klassischer bürgerlicher Aufklärer viel Achtung dafür verdient, dass er eine Bürgerwelt, die das nicht gern hörte, mit Nach-

druck darauf hinwies, dass Unterdrückung die Seele krank macht, und seine Beispiele mutig aus der bürgerlichen Welt, ihrer Familie, ihrer Erziehung, ihrem Staat nahm. Viele seiner Einzelfunde hätten es verdient, dem Vergessen entrissen zu werden, das spätere Psychomoden über sie gebreitet haben.

Aber nicht wenig an seiner Methode war Stümperei (was bei der «freien Assoziation» oder der «Übertragung» genau passiert, lässt sich grundsätzlich nicht unter kontrollierten Bedingungen reproduzieren), und vieles an seiner Theorie war Pusch (der biologisch unhaltbare «Todestrieb», die Spekulationen über die menschliche Urgeschichte und manches mehr). Gerade seine Schwächen aber haben ihn im Imperialismus für eine bestimmte Sorte des «unglücklichen Bewusstseins» (Hegel) attraktiv gemacht, für Intellektuelle, die ein «Unbehagen an der Kultur» (Freud), nämlich am Imperialismus empfinden, aber diesen Imperialismus nicht in den parteinehmenden Parametern des Marxismus-Leninismus angreifen wollen, sondern lieber Gründe für ihre Gesellschaftskritik angeben, die niemand testen kann, weil besagte Kritik dann die warme Farbe des Glaubens und Fühlens annimmt, bei der sie sich trösten. Hierher gehören viele positive Bezugnahmen auf die Psychoanalyse, von Adorno bis zu den «Antideutschen».

Heute jedoch wird Technik verfügbar, die Kausalitätsbehauptungen über Seelisches, wie Freud sie aufstellte, präzisieren, bestätigen oder widerlegen kann, etwa als Kombination von nichtinvasiver Gehirnbeobachtung (zum Beispiel per fMRI, also functional Magnetic Resonance Imaging) mit Selbstzeugnissen des denkenden Individuums. So ermittelt man Muster, die dieser oder jener Hirntätigkeit entsprechen, und dann mithilfe von Künstlicher Intelligenz Diagnosen und Prognosen gestatten. Man spricht hier von «Neurotechnologie». Sie ist die nächste Front einer Entwicklung, in der Produktivkräfte immer schneller in Destruktivkräfte umschlagen, weil der Monopolismus nur noch einen einzigen

Gebrauchswert der Produktion kennt: Zuwachs und Erhalt seiner Macht. Wenn Forschung einen Fahrradhelm erfindet, der den mentalen Zustand des radfahrenden Menschen misst, werden (das Beispiel ist authentisch) die so erhobenen Daten dann sogleich an Konzerne verkauft, die daraus Stadtpläne machen, auf denen man sieht, wo ein Erfrischungsladen profitabel hingehört. Schon ist von einer «post-choice society» die Rede, einer Welt, in der man die seelische Last des Sichentscheidens abwerfen kann, weil die KI schon weiss, welchen Zug man nehmen sollte. Gegen solche Abgefemtheiten wird die Parole «mehr Planwirtschaft!» wenig ausrichten, da muss schon auch die Machtfrage auf den Plan und überhaupt das ganze Analysen- und Programmarsenal des Marxismus-Leninismus.

EEG-Stirnbänder können unterdessen leider schon den Bossen verraten, ob die Geknechteten am Bildschirm noch bei der Sache sind, und das mitten in einer gigantischen Dequalifizierungsoffensive: Man sagt Leuten, die wahre kognitive Arbeit mache jetzt ein Automat, der Mensch dürfe nur noch nachbessern, kontrollieren, «bedarfsgerecht» einrichten. Man redet ihnen ein, es gäbe keine Facharbeit mehr, die Forderungen stellen darf, nur noch Hilfsarbeit. Dabei wäre niemand auf die Idee gekommen, selbständigen Müllern in frühkapitalistischer Zeit die Preise zu verderben, weil doch der Wind, das Wasser und die Räderwerke die Arbeit machen und der Mensch nur hilft. An diesem Vergleich sieht man, dass es um die ökonomische Form geht, nicht um die technischen Ausreden der Herrschenden Klasse für ihre Ausbeuterei.

«Den Teufel spürt das Völkchen nie» sagt Goethe richtig über dumme Leute, «und wenn er sie beim Kragen hätte.» Schwachköpfe, die noch von den «Chancen digitaler Transformation für ein besseres Arbeitsleben» faseln, hat der Teufel längst nicht mehr nur beim Kragen. Er ist vergnügt damit befasst, sie zu vergewaltigen, während er sie auffrisst.





Annika Meier, Martin Hug

2024

SOLOTHURNER
LITERATURARIE
46
DI
LETTERTAG
G
S
N
A
E
S
O
L
E
T
A
Journées
TOURNÉES
LITTÉRAIRE
Litteraria
S
E
N
T
U
R
D
E
S
O
L
O
T
U
R
N
Maggio
10 — A — 12
SOLOTURN

WWW.LITERATUR.CH

**Für uns zählt,
dass wir eine
starke Partnerin
hinter den
Kulissen haben.**



Die BLKB macht sich stark für
kulturelle Engagements in der Region.
blkb.ch/sponsoring

**Darum lieben wir
unsere Rolle als
Kulturpartnerin des
Theater Basel.**

**THEATER
BASEL** |  **BLKB**

Impressum

Herausgeber
Theater Basel
Postfach
CH-4010 Basel

Spielzeit 23/24

Intendant: Benedikt von Peter
Schauspieldirektion:
Anja Dirks, Antú Romero Nunes,
Jörg Pohl, Inga Schonlau

Textnachweise:
Georg Seesslen / Markus Metz,
Wir Kleinbürger 4.0, Die neue Koalition und
ihre Gesellschaft, Edition TIAMAT 2021
Dietmar Dath, Bürgerverstand im Endstadium.
Wie der Monopolkapitalismus den letzten
Rest Hirn bedroht, erschien zuerst in der sozia-
listischen Wochenzeitung <Unsere Welt>
am 21. Dezember 2023
Photos: Lucia Hunziker
Graphik: Claudiabasel

Druck: Gremper AG
Gedruckt in der Schweiz.

Diese Drucksache ist nachhaltig
und klimaneutral produziert
nach den Richtlinien von FSC
und Climate-Partner.



© 2024 Theater Basel

Die bz – Zeitung für
die Region Basel
ist Medienpartnerin
des Theater Basel.

THEATER-BASEL.CH